

RAFAEL VON USLAR

ÜBER DEN NUTZEN SPEKULATIVER BETRACHTUNG VORGESCHICHTLICHER FUNDE

Was als spekulative Betrachtung vorgeschichtlicher Funde verstanden wird, soll nicht von vornherein zu definieren versucht werden. Vielmehr ist der Beitrag als ganzer auf das Bemühen abgestellt, dem Verhältnis zwischen vorgeschichtlichen Funden und einer ihnen angemessenen Betrachtung näherzukommen. Die Ausdeutung vorgeschichtlicher Funde ist zunächst einmal abhängig von der Situation des Betrachtenden und von dem jeweiligen Stand der Erkenntnis. Letztere verbessert sich ständig durch Vermehrung und fortschreitende Aufarbeitung des Fundstoffes sowie Vervollkommnung der Kritik und methodischer Gesichtspunkte. Dem Ausspruch Benedetto CROCES „ogni vera storia e sempre autobiografia“ läßt sich gerade für die Vorgeschichtsforschung ein Wirklichkeitsgehalt nicht absprechen¹⁾.

I. Einleitung

Zum Eintritt in unser Thema empfiehlt sich daher ein kurzer Blick auf die Geschichte der Vorgeschichtsforschung. In einer naiven Frühstufe betrachtete man Bodenfunde ohne Rücksicht auf ihr Alter als Hinterlassenschaften der Völker und Stämme, die man in dem betreffenden Fundgebiet nach den Angaben der antiken Schriftsteller, wie man sie damals verstand, als wohnhaft annahm. Im 19. Jahrhundert zeigte die Vorgeschichtsforschung ein merkwürdiges Doppelgesicht. Zweifellos unter Entlehnung der Arbeitsweisen der aufstrebenden Naturwissenschaften gelang die zeitliche und räumliche Ordnung der Funde zu Formenkreisen usw. Diese wurden, wie sie dem jeweils erreichten Stand der Forschung entsprachen, gewissermaßen noch druckfeucht von der im Zeitalter des Nationalismus stehenden Geschichtsforschung ergriffen, um Volks- oder Stammesgebiete in vorgeschichtlicher Zeit festzulegen bzw. zurückzuprojizieren. Es blieb nicht bei der - man möchte sagen - statischen Identifizierung eines bestimmten Formenkreises mit dem Gebiet einer ethnischen Einheit. Auch der gefährlichere dynamische Weg wurde beschritten, aus den räumlichen Veränderungen eines Formenkreises auf ethnische Verschiebungen und Wanderungen zu schließen. Ihre Krönung finden diese Bestrebungen in dem bekannten Satz Gustav KOSSINNAS, daß „streng umrissene, scharf sich heraushebende archäologische Kultur-

¹⁾ Aus zwingenden Gründen mußte eine systematische Durchsicht der Literatur unterbleiben. Daher konnte nicht, wie es sich gehört, jeweils zitiert werden, was andere Autoren schon früher und besser gedacht und formuliert hatten. Als bekannt vorausgesetzt wird die wichtige Arbeit von E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovin-

zen (Sitzungsber. Heidelberger Akademie d. Wiss., phil.- hist. Klasse 1940/41, 2. Abhdlg.).- Eine wesentliche Ergänzung zu dem hier Vorgetragenen bietet H. Kirchner, Frühgeschichtliche Forschung und historische Kombination in: Ur- und Frühgeschichte als historische Wissenschaft, Festschr. z. 60. Geburtstag von E. Wahle (1950) 26 ff.

provinzen" sich stets mit Gebieten ethnischer Einheiten decken müssen. Es hat sich aber gezeigt, daß in Fällen, in denen neben den Bodenfunden auch schon Schriftquellen vorhanden sind, dieser Sachverhalt zutreffen kann, aber nicht muß. So wurden die Funde also gewissermaßen in eine Zwangsjacke schematischer Vorstellungen gepreßt, deren Bezugspunkt immer eine ethnische Einheit ist. Daran haben bis in jüngste Zeit versuchte Modifikationen und Einschränkungen nichts zu ändern vermocht²⁾. Völlig unbefriedigend und gänzlich oberflächlich im Gegensatz zu dem ernstesten Bemühen KOSSINNAS und seiner Schule bleiben „Deutungen“, die in den vorgeschichtlichen Funden nur Gebilde des Zufalls, allenfalls der Mode sehen wollen.

II. Verbreitung und Funktion der Funde

So erhebt sich die Frage, ob es nicht noch andere Möglichkeiten gibt, sich den vorgeschichtlichen Funden verstehend zu nähern. Nach welchen Gesichtspunkten etwa bieten sich die vorgeschichtlichen Funde dem Betrachtenden an?

Das ist einmal die Verbreitung der Funde, augenscheinlich eine unmittelbare Erkenntnisquelle, aus der sich fundreiche und fundarme Gebiete, und das kann normalerweise mit dicht- bzw. schwachbesiedelten Gebieten gleichgesetzt werden, ablesen lassen. Werden die Funde nach Zeitstufen gesondert kartiert, so können sich entsprechende Veränderungen der Besiedlung zeigen. Dieses Bild erfährt allerdings manche Retuschen, die aber von vornherein in Rechnung gestellt werden können. Dazu gehören die gebietsweise sehr unterschiedliche Intensität der Denkmalpflege und Erforschung und die außerordentlich ungleichen Konservierungsfähigkeiten der Böden wie Sand, Lehm, Kalk und Moorerde. Die Bodenaufschlüsse nehmen zu mit Industrialisierung, Verkehrs- und Bevölkerungsdichte. Bei der Bodennutzung ist Ackerland fundergiebiger als Wiese und Weide; doch erhalten sich in letzteren oberirdische Bodendenkmäler, wie Wallanlagen und Grabhügel. Das gilt noch mehr von dem zugleich schützenden aber auch verborgenden Wald; bei Verbreitungskarten empfiehlt es sich daher u. U., die heutigen Wälder einzuzeichnen.

Doch gibt es noch weitere Faktoren, die sich nicht so eindeutig einkalkulieren lassen. Fundhäufigkeit ist nicht immer mit Besiedlungs- oder gar Bevölkerungsdichte gleichzusetzen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, als ob gewisse Steingeräte des Paläolithikums und Mesolithikums rasch und massenhaft hergestellt und nach Gebrauch fortgeworfen wurden wie etwa heute Rasierklingen. Außerdem erhalten sich Steingeräte besser als Gegenstände aus Bronze oder gar Eisen. Bronze, Silber und Gold wurden überdies immer wieder zu neuer Verwendung eingeschmolzen. Die sogenannten „Steinbeillandschaften“ werden heute Gegenstand besonderer

²⁾ Eine klare Darstellung dieser Forschungsrichtung gab soeben M. Jahn, Die Abgrenzung von Kultur-

gruppen und Völkern in der Vorgeschichte. Ber. über d. Verh. d. sächsischen Akad. d. Wiss., phil.-hist. Klasse, Bd. 99, H. 3, Berlin 1952.

Aufmerksamkeit. Bei der Verbreitung der Funde spielen also ihre natürlichen Erhaltungsbedingungen eine Rolle. Die Fundverbreitung stützt sich häufig nur auf bestimmte Fundgattungen. Das heißt, daß nicht nur einzelne Altsachenformen lediglich aus bestimmten Fundgattungen wie Verwahrfunden bekannt sein können, sondern daß für die Verbreitung der Funde solche Depots die hauptsächliche oder gar einzige Quelle sein können, andere Fundgattungen wie Gräber und Siedlungen ausfallen. Man spricht deshalb geradezu von Verwahrfundlandschaften³⁾. Es leuchtet ein, daß Siedlungen je nach ihrer Dauerhaftigkeit und Wohnweise oft nur undeutliche Spuren im Boden zurücklassen und schwer zu erkennen sind. Dagegen erheben sich sofort Fragen, warum in manchen Zeitabschnitten und in manchen Gegenden Grabfunde häufig sind, in anderen fehlen. Offenbar ist nicht sogleich eine eindeutige Entscheidung herbeizuführen, ob sich die Gräber aus Beigabemangel unserer Erkenntnis entziehen oder ob nicht bestattet wurde, mithin Siedlungsleere anzunehmen ist. Denn das Argument, daß die Toten verbrannt oder unverbrannt nicht beerdigt, sondern einfach ausgesetzt oder auf Bäumen beigesetzt wurden, wofür es manche antike Quellen und viele völkerkundliche Belege gibt, darf man wenigstens für die mitteleuropäische Vorgeschichte ausschließen. Um die Alternative Siedlungsleere oder Beigabemangel ist bekanntlich schon lebhaftere Diskussion entstanden mit stark voneinander abweichenden Folgerungen, z. B. für gewisse Perioden der nordischen Eisenzeit⁴⁾ und die süddeutsche Spätlatènezeit⁵⁾. Nach JANKUHN'S glücklichem Vorschlag⁶⁾ ist die sich auf die Fundverbreitung aufbauende Besiedlungsgeschichte als Siedlungsarchäologie zu bezeichnen und kann zum Ausgangspunkt für Wirtschaftsgeschichte und stammeskundliche Vorgänge werden. So wird schon mit diesem ersten Gesichtspunkt, mit dem uns die vorgeschichtlichen Funde anschauen, das mannigfaltig geknüpft Netz ihrer Bezüge, Aussagemöglichkeiten und Deutungen sichtbar. Mit anderen Worten, selbst so eindeutig erscheinende Sachverhalte wie die Fundverbreitung führen nolens volens zu spekulativen Überlegungen, wie sie zu interpretieren sind⁷⁾.

Jedem, der vorgeschichtliche Funde betrachtet, liegt wohl am nächsten die Frage nach ihren Funktionen und den Erkenntnissen, die sich daraus für die Lebensführung der Alten ergeben. Sieht man von der verhältnismäßig geringen Zahl der Fundstücke ab, deren Verwendungszweck unklar oder mehrdeutig ist und stellt man in Rechnung, daß nur ein schmaler Ausschnitt des benutzten, vielfach allzu vergänglichen Inventars sich im Boden oder über der Erde erhalten hat, so scheinen hier eindeutige Aussagen vorzuliegen. Die Bodenfunde geben zu erkennen, was der Mensch sich von der lebenden und leblosen Natur zum Gebrauch angeeignet hat, was er produziert hat, daß er Gebräuche und Institutionen gekannt und geübt hat, die der Gemeinschaft dienten oder dem Individuum zur Gewinnung und Erhellung seines Weltbildes helfen sollten;

³⁾ Vgl. H. Jankuhn, *Archaeologia geographica* 3, 1952, 26. 31, sowie Jankuhn u. R. Schüttrumpf, *Offa* 10, 1952, 28 ff.

⁴⁾ Vgl. R. v. Uslar, *Hist. Jahrb. d. Görresgesellschaft* 71, 1952, 24 f. und C. J. Becker, *Nordische Fortidsminder* IV, 1, 1948, 223.

⁵⁾ Vgl. hierzu W. Krämer, *Germania* 30, 1952, 330 ff.

⁶⁾ A. a. O. 23.

⁷⁾ Vgl. hierzu H. J. Eggers, *Das Problem der ethnischen Deutung in der Frühgeschichte* in: *Festschr. E. Wahle a. a. O.* 49 ff.

kurz, seine zivilisatorische Ausrüstung und seine kulturellen Einrichtungen kommen zum Vorschein. Man vergißt allzu leicht, welch reiche Fülle von Erkenntnissen die Funde schon *prima vista* dem Beschauer anbieten. Freilich, es bedarf vielfältiger Kombination und Rekonstruktion, die trümmerhaften Reste zu ergänzen und zu vervollständigen. So kann man aus Mahlsteinen auf Getreidebau, aus Spinnwirteln auf Kenntnis von Spinnen und Geweben schließen, auch wenn sich keine Textilreste erhalten haben. Oder man versucht z. B. aus Pfostenlöchern, Wandgräbchen, Herdstellen usw. Grundriß und Aufriß der Häuser zu rekonstruieren. Es liegt nahe, daß man sich dabei volkskundlichen und völkerkundlichen Vergleichsmaterials bedient. Das gilt auch für das folgende. Aus den Gräbern kann man auf Totenkult und Jenseitsvorstellungen schließen. Bei der Fülle und Vielfalt der Erscheinungen wie Bestattung und Verbrennung, Einzel- und Sammelgrab, Grabpfahl und „Seelenloch“, die Arten der Beigaben, besitzt die Sichtung und Aufbereitung des Materials einstweilen noch den Vorrang vor der Suche nach dem religiösen Hintergrund, dem Sinn oder doch Brauch, der sich darin manifestiert. Freilich ist die Ansprechbarkeit des Materials sehr verschieden. Die altsteinzeitlichen Felszeichnungen enthüllen unzweifelhaft Glaubensvorstellungen, und ihrer Ausdeutung scheinen verhältnismäßig enge Grenzen gesetzt zu sein. Die jüngeren Felszeichnungen scheinen dagegen einer Interpretation weniger zugänglich zu sein. Spärlich sind die Zeugnisse von Götterverehrung, wozu man u. a. gewisse Statuetten rechnet. Bei einer Beschäftigung mit ihnen begibt man sich notwendigerweise auf den Boden spekulativer Überlegungen. Diese können - wohl auch abhängig vom Temperament des Bearbeiters - ein wenig trocken und substanzlos sein, wenn z. B. jungsteinzeitliche Frauenstatuetten als Fruchtbarkeitsgöttinnen des Bauern erklärt werden. Mit solcher Aussage ist für die Definition und Vorstellung religiöser Anschauungen nicht eben viel gewonnen. Oder man leitet diese südosteuropäischen Statuetten aus den altorientalischen Kulturen ab⁸⁾). In diesen tritt aber nach den ältesten Schriftquellen ein sehr viel differenzierteres Pantheon entgegen, das auch schon Himmels-, Gestirns- und Ortsgottheiten kennt. So wäre also Verarmung in Europa anzunehmen. Oder sind die Vorstellungen über Ursprung und Natur der sogenannten Fruchtbarkeitsgöttinnen überhaupt schief? Zeigt aber nun dieses Beispiel, daß Spekulationen solcher Art überflüssig sind? Macht es nicht eher die Grenzen der Erkenntnis auf Grund des zur Verfügung stehenden Materials deutlich? Es ist also falsch, spekulative Betrachtungen über ein Thema, das nach seiner Art immer nur eine Annäherung an die einstige Wirklichkeit enthalten kann, von vornherein als unfruchtbar und unangebracht abzuweisen. Offensichtlich ist der Findung der Wahrheit nur auf dem Wege der Durchdenkung aller Möglichkeiten näherzukommen. Ein Verzicht *a priori* verträgt sich auch schlecht mit dem Anliegen der Wissenschaft.

Es ist zu vermuten und soll daher nunmehr nachgeprüft werden, ob analoge Überlegungen für die Formenentwicklung und die Vergesellschaftung der Artefakte zweckmäßig sind.

⁸⁾ Vgl. L. Franz, Die Muttergöttin im vorderen Orient und Europa. *Der alte Orient* 35, Heft 3, 1937.

III. Typ und Stil

Die Typologie war gestern, ist heute und wird morgen das grundlegende Rüstzeug für die Untersuchung vorgeschichtlicher Funde sein⁹⁾. Die Forschung würde sich selber aufgeben, wenn sie sich nicht bemüht, die Formen zu ordnen und unterscheidend zu betrachten. Ob man Typologie oder typologische Methode sagt, dürfte mehr ein Unterschied des Ausdrucks als der Bedeutung sein. Als unterstützende, jedoch nicht gleichberechtigte Mittel treten Stratigraphie und Chorologie hinzu; unter letzterer soll Verbreitung von Formen, nicht von Funden schlechthin, womit wir uns am Beginn des vorigen Abschnitts befaßten, verstanden werden. Mit Hilfe dieser Verfahren wurde ein solides, aber gewissermaßen unbewohntes Gebäude errichtet, das man - wie wir eingangs sahen - allzu eifertig bevölkern wollte. Man wird also behutsamer fragen müssen, ob hinter diesem So-Sein der typologisch aufgeschlossenen Altsachen ein Sinn steht und erfahrbar gemacht werden kann. Hat CRAWFORD¹⁰⁾ recht, daß "the evolution of the bronze axe can be studied without any regard to the man who made it?" Stellt Typologie überhaupt einen gesetzmäßigen Vorgang dar, wie es G. SCHWANTES noch kürzlich formuliert hat¹¹⁾, oder ist Typologie vielmehr nur ein heuristisches Prinzip? Dann können wir W. PADBERG¹²⁾ folgen, daß zwischen dem Entwicklungsgeschehen in der organischen Natur und dem Entwicklungsablauf in der Menschheitsgeschichte keine Identität besteht und daß diese Erkenntnis notwendigerweise eine bewußte Loslösung der Vorgeschichtswissenschaft von den Naturwissenschaften nach sich zieht. Sehen wir recht, wird nun aber in der Paläontologie die in Mutationen erfolgende Entwicklung der Formen nicht mehr allein nach der Abstammungslehre DARWIN'S als Auslese und Anpassung gedeutet; man begnügt sich vielmehr mit der Feststellung der Tatsache¹³⁾. Um so mehr muß es bei vorgeschichtlichen Artefakten als unerklärbar erscheinen, warum sich Typ A zu Typ B entwickelt. Es waltet aber ein freilich nur empirisch faßbares Stilprinzip, daß eine Form oder Formengruppe am Anfang schlicht ist, dann kraftvoll, später weicher und überladener wird und zum Schluß verkümmert, wie es das bekannte Beispiel der nordischen Megalithkeramik besonders deutlich zeigt. Daraus ergibt sich auch - und das bedeutet eine Verbreiterung der Ausgangsbasis -, daß sich der zunächst eher naturwissenschaftlich verstandene Typ mehr den Stilbegriffen der Kunstgeschichte nähert, wie es schon Sophus MÜLLER gesehen hat.

Daraus folgert, daß Begriffspaare wie Gebend und Nehmend, Vorbild und Nachahmung, ferner Begriffe wie Beeinflussung, Ausbreitung, Stiltrend und Stilprovinz wirkende Kräfte sein müssen. So konnten ein Einfluß des Hallstattstiles in der nordischen Bronzezeit, Hallstatt- und Latèneinflüsse in der nordischen Keramik der vorrömischen Eisenzeit, mittelmeerische und östliche Stilvorbilder in der sogenannten keltischen Kunst glaubhaft gemacht werden. Diese Beispiele,

⁹⁾ Auf mögliche Fehlschlüsse aus typologischer Betrachtung hat soeben E. Sprockhoff an Hand von Beispielen eindringlich hingewiesen (in: Festchr. d. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 3 [1953], 86 ff.).

¹⁰⁾ O. G. S. Crawford, *Archaeology in the field* (1953) 16.

¹¹⁾ Auf S. 3 seines gedankenreichen Aufsatzes „Vom Wesen der Typologie“, *Offa* 10, 1952, 1 ff.

¹²⁾ *Jahresschr. f. mitteldeutsche Vorgesch.* 37, 1953, 47.

¹³⁾ Vgl. A. Portmann in: *Historia Mundi* Bd. 1 (1952) 21 ff.

die sich leicht vermehren ließen, sind Ausdruck eines im großen und ganzen von Süden nach Norden gerichteten Gefälles und Ausdruck eines gewaltigen Stilprozesses in der europäischen Vorgeschichte¹⁴⁾. Wenn dem so ist, dann müssen für die Vorgeschichte auch gewisse Begriffe von Bedeutung sein, die die Volkskunde erarbeitet hat. Dazu rechnen das abgesunkene Kulturgut, die allmähliche Verbalhornung eines Vorbildes, die Zeitlosigkeit oder anders ausgedrückt das Perennieren von Stilelementen.

Das heißt aber, und damit wären wir bei einem Kernpunkt der Versuche angelangt, durch spekulative Überlegungen Erhellung zu gewinnen, daß zu einem großen Teil Vorgeschichte Stilgeschichte der Artefakte ist.

Es sind also anonyme Vorgänge. Mit ihnen muß sich für weite Strecken auch die Kunstgeschichte begnügen, weil Namen und Schicksal der Künstler verschollen sind. Dessenungeachtet hat in der Kunst immer die Polarität zwischen Künstlerindividuum und kollektivem Stil gewirkt. Diese selbstverständliche Feststellung ist hier nicht überflüssig, weil sich sofort die Frage anschließt, wer denn hinter dem Stil, dem Stiltrend, der Stilprovinz usw. der vorgeschichtlichen Artefakte steht. Man tut gut daran, den Begriff der stilistischen Einflüsse möglichst weit zu fassen. Der Ausbreitungsvorgang braucht nicht in einer Kette von Funden wahrnehmbar zu werden. Er kann durch unterirdische Kanäle fließen, in einer Art Diffusion oder Osmose wirksam werden. Er erfolgt im allgemeinen mit einem Gefälle. Irgendwo können charakteristische Typen oder Bestandteile von solchen auftauchen, die weit entfernt ihre Vorbilder haben. Verbindende Zwischenglieder fehlen aber. Sie bestanden vielleicht aus vergänglichem Material, z. B. Holz bei Gefäßen und den bekannten neolithischen Tontrommeln¹⁵⁾, Textilmustern bei Gefäßverzierungen; oder sie waren nur gedacht¹⁶⁾. In diesen stilistischen Einflüssen, diesem Stiltrend wird offensichtlich, was bei anderen Sachverhalten nur zu vermuten ist. Ähnlichkeiten in der zivilisatorischen Ausrüstung und in den kulturellen Einrichtungen, die in den Bodenfunden aufscheinen, wie z. B. im Grabbau, im Grundriß oder sonstigen Details des Hausbaus, in technischen Fertigkeiten und Verbesserungen - etwa holzbearbeitende Geräte, metallurgische Verfahren -, im Kunstgewerbe wie z. B. Gefäßbemalung können aber kaum anders interpretiert werden. Auch sie sind Ausdruck von Einflüssen, die durch abstrakte Ideenausbreitung oder irgendwie gearteten Kontakt von Menschen bzw. Menschengruppen bewirkt worden sind. Hierbei sind natürlich auch Zuwanderungen, Abwanderungen und ähnliche Vorgänge nicht auszuschließen, worauf unten noch zurückzukommen ist.

Bei allen diesen Erscheinungen kann ein langer Zeitraum zwischen Vorbild und Nachahmung liegen; letztere mag noch geblüht haben, als erstere schon verwelkt war. Aber auch bei zweifelnsfreien Importgegenständen, deren Herstellungszeit absolut datiert werden kann wie Skarabäen

¹⁴⁾ Vgl. hierzu ergänzend F. Tischer, Zum Aussagewert keramischer Kopien in: Festschr. E. Wahle a. a. O. 76.

¹⁵⁾ Vgl. jetzt G. Mildenerger, Jahresschr. f. mitteleuropäische Vorgesch. 36, 1952, 30 ff.

¹⁶⁾ Vgl. hierzu G. Schwantes a. a. O. 3, 6. - W. Padberg a. a. O. 43 ff.

und Münzen, ist es unsicher, wann sie an ihrem Einflußziel eingetroffen, wann sie mit anderen Artefakten vergesellschaftet und in den Boden gelangt sind. So werden auch diese chronologischen Hilfsmittel notwendigerweise Gegenstand spekulativer Überlegungen, mit deren Hilfe oft eine Einengung der fraglichen Zeitspanne gelingt. Es sind Anhaltspunkte zu suchen, ob Importgegenstände lange hergestellt oder benutzt wurden, ob sie im Importgebiet nach ihren Fundvergesellschaftungen lange oder kurze Zeit vorkommen. Es kann auch sein, daß ein solcher Gegenstand von nachweislich langer Lebensdauer nur während eines kurzen Zeitabschnittes ausgeführt wurde. Wird ein Importstück oder ein besonders in die Augen springender Teil von ihm nachgeahmt, wird also ein stilistischer Einfluß wirksam, so ist für die Chronologie nicht nur wichtig, wann dieser Anstoß, sondern auch, ob er einmal, wiederholt, langdauernd erfolgt ist. Diese Frage ist z. B. bedeutsam für die Datierung neolithischer Gefäße mit hohem Standfuß. Wurden sie in Europa erst nachgeahmt, als sie in ihrem vorderasiatischen Ursprungsgebiet nicht mehr recht gebräuchlich, nur noch eine Form von untergeordneter Bedeutung waren? Untrennbar verknüpft ist die Frage nach den Ursachen. Sind es Volksbewegungen oder wandernde Töpfersippen oder ist es der zündende Funken im rechten Augenblick? Wir werden unten Überlegungen zu ihrer Beantwortung stellen müssen. Vorerst aber sollen noch einige Beispiele die stilistischen und chronologischen Probleme zu beleuchten versuchen. Ähnlich wie bei den Standfußgefäßen kann es sich bei den Siegelstempeln verhalten. Sie hatten im alten Orient eine sinnvolle Funktion. In einigen neolithischen europäischen Kulturen dürften sie aber, falls sie nicht Spielzeug oder ähnliches waren, wohl allenfalls „magische“ Bedeutung gehabt haben. Dagegen haben keltische Münzen in etwa die Funktion ihrer Vorbilder bewahrt, sie haben aber die unterscheidende Bedeutung der Münzbilder nicht verstanden und gefallen sich über lange Zeiträume in der Verbalhornung eines Münzvorbildes. Wieder anders ist die Bevorzugung bestimmter römischer Münzen durch die Germanen nach TACITUS (Germania, cap. 5). Damit können vielleicht die Maria-Theresia-Taler der Neuzeit verglichen werden.

Die typologisch-stilistische Betrachtungsweise zwingt die Funde aus einem Fundkomplex so lange als modern anzusehen, bis das Gegenteil erwiesen ist. Wenn unsere Nachfahren heutige Wohnungen mit ihrem Inventar ausgraben werden, dann würden sie in manchen eine seinerzeit auf einmal angeschaffte Ausstattung neuester Fabrikation, in anderen daneben auch Väter- und Urväterhausrat finden. Das warnt, aus Fundvergesellschaftungen zu enge Schlüsse für die Entwicklungsstufen einzelner Typen wie für Kulturhorizonte zu ziehen. Es ist nicht dasselbe, ob in einem Fundkomplex neben dem Typ B noch der Typ A, aus dem sich der erstere entwickelt hat, weiterlebt, oder ob neben Typ B noch einzelne Vertreter des nicht mehr gefertigten Typs A vorkommen, die beispielsweise dem Schicksal der Keramik aller Zeiten, nämlich zerbrochen zu werden, länger widerstanden haben. Wieder ein anderer Sachverhalt liegt vor, wenn innerhalb einer Kultur oder eines Formenkreises in der Fundstelle X schon die Neuerung vom Typ A zu Typ B vollzogen ist, während es zur gleichen Zeit an der Fundstelle Y noch nicht der Fall ist. Durch den Zwang zur Modernität werden sich solche Unterschiede allerdings bald ausgleichen.

Ein Beispiel möge gewisse Schwierigkeiten typologischer und chronologischer Betrachtungen verdeutlichen. HERODOT beschreibt anschaulich die bunte Mannigfaltigkeit in der Bewaffnung,

Ausrüstung und Bekleidung der Kriegsvölker des Xerxes aus den weiten Landschaften des Perserreiches. Derartige Gegenstände, vor allem Waffen, unterliegen einerseits dem Zwang zur Modernität, andererseits beharren sie bei landsmannschaftlich gebundener Tradition. Ein Ausgräber, der das Glück hätte, ein Arsenal solchen Materials aufzudecken, würde beim Versuch seiner typologischen Ordnung vermutlich in einige Verlegenheit geraten. Was hier gleichzeitig in Gebrauch war und - nach unserer Annahme - in den Boden kam, gehört ganz verschiedenen typologischen Reihen an. Die ganze Problematik der Typologie als Hilfsmittel zur relativen Chronologie und als Grundlage für raumgebundene Formenkreise wird somit evident. Der Ausgräber würde merken, daß der Typologie auch ein abstrakter Zug innewohnt, der der lebendigen Wirklichkeit abgekehrt ist. Beschreibungen der Schriftquellen beleuchten blitzartig jeweils nur einen momentanen Zustand. Die Artefakte scheinen also eine Erkenntnisquelle sui generis, eine eigentümliche Kategorie menschlichen Wirkens zu sein. Das wird uns später noch zu beschäftigen haben.

Vorerst kehren wir noch einmal zu den Fundprovinzen oder raumgebundenen Formenkreisen zurück. Scharf können sich vom einheimischen Gut Importgegenstände abheben, die im wesentlichen durch Handel oder Kriegsbeute ins Land gekommen sind ¹⁷). Handel braucht sich natürlich nicht nur auf den Vertrieb von Importgegenständen zu beschränken. Es gibt auch Fundstücke, z. B. Bronzegefäße, die sich in oft nur geringfügigen Einzelheiten von echten Importgegenständen unterscheiden, wie wir schon sahen. Sie werden gern als „lokale Nachahmungen“ bezeichnet. Das will aber heißen, daß entweder das einheimische Handwerk technisch dazu in der Lage war oder daß man eingewanderte Handwerker annehmen muß. In gleicher Weise werden vereinzelt Artefakte, vornehmlich aus Metall, gedeutet, die nach Form oder Verzierung in ihrer Umgebung fremd wirken, aber anderswo in ähnlicher Gestalt häufig sind. Ist diese Vermutung nicht eine unzulässige Konkretisierung? Denn alle Artefakte müssen von Berufs-Handwerkern oder im Hausfleiß erzeugt sein. Daß sie in ihrer Mehrheit nicht in willkürlicher Streuung vorgefunden werden, sondern sich in räumlich begrenzten Formenkreisen zusammenfinden, wird unvoreingenommener Betrachtung als Ausfluß von irgendwie gearteten Kräften erscheinen, wie sie analog bei stilistischen Einflüssen, im Stiltrend usw. vermutet wurden. Wir werden noch zu prüfen haben, wieweit solche Kräfte von Menschen bzw. Menschengruppen bewirkt worden sind.

IV. Erfindung

Wenn nun bei den Artefakten Nachahmung, Umformung und Weiterbildung sichtlich eine große Rolle gespielt haben, wieviel mehr Gewicht muß dann der Erfindung zukommen. Indessen, mag sie der glücklichen Eingebung einer Einzelpersonlichkeit entspringen oder der zähen Bastelei

¹⁷) Bekanntlich gibt es keine Faustregel, nach der Import sicher als solcher erkennbar wird. Die Verbreitungskarten können u.U. ein falsches Bild er-

geben. Doch soll auf diese Probleme hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu W. A. v. BRUNN, Steinpackungsgräber von Köthen (1954) 34.

und Experimentierarbeit einer Werksgemeinschaft ihre Entstehung verdanken, sie bleibt bei den vorgeschichtlichen Funden verborgen. Aber auch den Schriftquellen muß blindlings und meist ohne Kontrollmöglichkeit geglaubt werden, was sie über Erfinder und Erfindungen erzählen, nicht selten - etwa aus nationalem Ressentiment - entstellt und gefärbt. Daß ein Faktor von so starker gestaltender Kraft für den Formenreichtum der Artefakte zwar vorhanden sein muß, sich aber unserem Erkenntnisvermögen meist entzieht, warnt wieder eindringlich vor einer allzu einseitigen und schematischen Ausdeutung der vorgeschichtlichen Funde. Um so wichtiger ist es, Hinweisen nachzuspüren, in denen Erfindungen und ihre Wirkungen faßbar werden. Das ist beispielsweise der Fall beim Gürtelhaken, dessen Erfindung in der frühen Bronzezeit J. WERNER¹⁸⁾ überzeugend dargelegt hat. Ein bekanntes Beispiel ist die zweiteilige Fibel der älteren nordischen Bronzezeit. Man kann leicht sagen, ihre Erfindung aus der Vorform einer Nadel mit darangeknüpftem Faden lag in der Luft. Aber man darf nicht vergessen hinzuzusetzen, daß sie in einem verhältnismäßig kleinen Raum gemacht wurde, während ungefähr gleichzeitig im südöstlichen Europa die federnde Wirkung von spiralgig gebogenem Bronzedraht beobachtet wurde und es zu der ungleich zukunftsreicheren Erfindung der Spiralfibel kam. Ist es zuviel behauptet, daß solche Sachverhalte in die Werkstätten erfinderischer Köpfe schauen lassen? Einen andersartigen Einblick gewähren die Hirschgeweihhäxte. Die technischen Voraussetzungen ihrer Fertigung wie Schleifen, Kerben, Bohren, wohl auch Sägen wurden schon in der Altsteinzeit gemacht. Die Erfindung erfolgte, als das Bedürfnis nach einem derartigen Gerät in der nahezeitlichen Waldausbreitung dringend wurde. Offensichtlich sind Überlegungen müßig, wo diese Erfindung, ob überhaupt nur einmal an einem Ort, gemacht wurde. Viel bedeutsamer ist der Umstand, daß diese Axtform in andere Materialien, nämlich Stein und Kupfer bzw. Bronze, umgesetzt wurde. Das heißt aber, es ist nicht von vornherein ausgemacht, ob die Form aus Stein Vorbild für die Metallform oder umgekehrt war oder ob je nach Ort und Gelegenheit beides möglich war. So mögen sich Kupferäxte aus Hirschgeweihformen entwickelt haben; sie wurden exportiert und lokal in Stein nachgeahmt. Damit wird wieder die vorgeschichtlichen Befunden eigentümliche Vielfalt von Deutungsmöglichkeiten evident, denen man nur im Wege spekulativer Überlegung näherkommen kann.

V. Handwerk, Handel und ihre Wirkungen

Aus der Tatsache der Erfindung ergibt sich zwangsläufig die Folgerung, nach Anhaltspunkten zu suchen, von wem und wie das, was erfunden wurde, gefertigt und vertrieben wurde. Für die Völkerwanderungszeit sind bekanntlich von Hof zu Hof ziehende Goldschmiede literarisch bezeugt. Ähnlich sind bei Naturvölkern Handwerkerfamilien oder -Sippen wie z. B. Metallgießer und Verarbeiter, Schmiede und dergleichen, die sesshaft sind oder zwischen den Stämmen herumwandern, bekannt. Die naheliegende Annahme entsprechender Verhältnisse für die

¹⁸⁾ J. Werner in: Festschr. G. Schwantes (1951) 151 ff.,
besonders 155.

Vorgeschichte muß sich aber mit der Existenz der Formenkreise auseinandersetzen, die sich die Typologie in unermüdlicher Arbeit herauszuschälen bemüht. Diese Formenkreise oder Stilprovinzen bestehen bekanntlich aus einer Vielzahl, selbstverständlich nicht der Summe der Typen - es sei hier insbesondere an Metallgegenstände gedacht - in mehr oder minder deutlicher räumlicher Begrenzung. Es drückt sich also in ihnen eine Präponderanz stilistischen Wollens in der Einheit von Raum und Zeit aus. Ihr müssen sich die Handwerkersippen usw. gebeugt haben. Als Ursache lediglich eine Mode zu vermuten, ist eine allzu oberflächliche Erklärung. Es müssen vielmehr komplexe Vorgänge sein. Denn einerseits ist, wie schon bemerkt wurde, mit Import und dessen einheimischen Nachahmungen zu rechnen. Auf der anderen Seite steht die Fülle des sogenannten einheimischen Gutes. Außerdem aber gibt es gewisse Gegenstände wie Fibel- und Nadelformen und dergleichen, die in weiter Verbreitung vorkommen. Wie aber: völlig identisch oder doch nur sehr ähnlich? Zukünftige Forschung wird wohl ohne sehr minutiöse Betrachtung solcher Artefakte nicht auskommen. Das gilt beispielsweise von den Lüneburger Fibeln¹⁹⁾ oder von germanischen Fibeln der Kaiserzeit hinsichtlich Größenmaßen, Anzahl der Spiralwindungen, genauen Details der Verzierung usw. Gußware bedeutet Vervielfältigung, aber doch noch nicht moderne Massenproduktion. Welcher Spielraum ist überhaupt den Erzeugnissen von Handarbeitern zuzubilligen und seien sie noch so sehr auf Serienanfertigung angelegt? Sind derartige Gegenstände und nur sie Standardware wandernder Handwerker oder Erzeugnisse von Werkstätten mit ausgedehntem Absatzgebiet?

Wie mögen sich nun technische Verfahren, z. B. die besonders bedeutsame und folgenreiche Kenntnis der Metallgewinnung, -aufbereitung und -verarbeitung, eingeführt haben? Darf zum Vergleich herangezogen werden, daß die Schmiede in Afrika aus Asien eingewandert sein sollen und bis heute ihre abgesonderte Stellung bewahrt haben?²⁰⁾ Kann auch für die Vorgeschichte vermutet werden, was für das Mittelalter bezeugt ist, daß zur Aufschließung neuer Reviere Bergleute aus schon bestehenden Bergbaugebieten geholt wurden, z. B. vom Harz ins Erzgebirge? Sind auch solche Argumente gegen die von W. WITTER²¹⁾ vertretene These des hohen Alters mitteldeutscher Kupfergewinnung heranzuziehen? Jedenfalls dürfen solche Überlegungen nicht außer acht gelassen werden, wenn man die Herkunft der typologisch ältesten Metallartefakte festzustellen sucht. Sie warnen davor, das Verbreitungsgebiet von Typen dieser Art ohne weiteres mit ihrem metallführenden Herstellungsgebiet gleichzusetzen.

Ungleich einfacher und durchsichtiger scheint es sich bei der Keramik zu verhalten. In ihrer Herstellungstechnik, ihren Formen und Verzierungen können die Vorbilder durchschimmern, denen sie stilistische Anregungen verdankt. Daß in dem weichen, willfährigen Ton, geformt im Hausfleiß der Frauen oder im Handwerk der Männer, der jeder beliebigen und einmaligen Ge-

¹⁹⁾ H. Drescher, Hammaburg H. 9, 1953, 23 ff.

²⁰⁾ R. Thurnwald, Der Mensch geringer Naturbeherrschung (1950) 90.

²¹⁾ Die älteste Erzgewinnung im nordisch-germanischen Lebenskreis, Bd. 1-2 (1938).

staltung offenzustehen scheint, eine einheitliche Geschmacksrichtung zum Ausdruck kommt, ist zweifellos sehr bemerkenswert. Also müßte hinter den keramischen Formenkreisen der Wille einer irgendwie gearteten menschlichen Gemeinschaft stehen, zumal bei dem zerbrechlichen Charakter der Tongefäße eine Verbreitung im Fernhandel kaum möglich erscheint. Und doch ist bekanntlich dieser durch einzelne Gefäße, die weit von ihrer Heimat entfernt gefunden wurden, sowie durch mineralogische Untersuchungen des Tons schon für das Neolithikum erwiesen. Ebenso bekannt ist aus der Völkerkunde, daß beispielsweise in der Südsee²²⁾ sich ganze Siedlungseinheiten einer verhältnismäßig niedrigen, vergleichsweise neolithischen ergologischen Stufe auf die Herstellung von Tongefäßen spezialisiert haben und sie im Tausch gegen andere Lebensbedürfnisse weit über das Meer exportieren. Trotzdem wäre nichts falscher, als diese Sachverhalte blindlings auf vorgeschichtliche Verhältnisse zu übertragen und in ihren Keramikgruppen nur Produkte des Handels sehen zu wollen. Die Streuung der Gefäßtypen würde dann doch anders aussehen als sie für die einzelnen vorgeschichtlichen Perioden festgestellt worden ist. Sie ist ja auch gekoppelt mit Gegenständen aus anderem Material zu einem kompletten Formenkreis. Insbesondere aber fehlt so lange eine genügende Vergleichsmöglichkeit, als nicht die Völkerkunde mit derselben Arbeitsweise und Intensität wie die Vorgeschichtsforschung die Verbreitung von Tongefäßen möglichst in zeitlicher Tiefenstaffelung untersucht und kartiert hat.

Zweifellos ist seit jeher Handel oder doch wenigstens Tausch bekanntgewesen. Es gibt genügend Anhaltspunkte schon für das Paläolithikum. Völkerkundliche Beispiele zeigen, daß bereits Sammler und Jäger sich begehrte Artikel von weither zu verschaffen verstehen, sei es durch Tausch, durch den sogenannten stummen Handel oder durch Expeditionen. Das bedeutet freilich noch keine Aufgabe der Autarkie. Doch sahen wir eben, daß bei Naturvölkern schon verhältnismäßig primitiv ausgestattete und organisierte Gemeinschaften sich in wirtschaftliche Abhängigkeit von Import bzw. Export begeben konnten²³⁾, daß aber die Verbreitung vorgeschichtlicher Funde nicht einseitig durch solche Verhältnisse bewirkt sein kann. Aber auch die Annahme, wie sie etwa von CHILDE vertreten wird, muß Zweifeln begegnen, daß erst eine fortgeschrittene, gegliederte Gesellschaft, wie sie am frühesten im vorderen Orient begegnet, einen regelrechten, sortenreichen und multilateralen Handel hervorbrachte.

Diese Überlegungen führen notwendigerweise zu der grundsätzlichen Frage, wieweit wirtschaftliche Vorgänge in den Funden zum Ausdruck kommen und als Agens für das So-Sein der Funde gelten können. Es empfiehlt sich, von der überzeugenden Beobachtung CHILDES auszugehen, daß erst Ackerbau und Viehzucht des Neolithikums eine Bevölkerungszunahme hervorbringen, vorzüglich dort, wo Boden- und Klimagunst seßhafte Siedlungsweise ermöglichen²⁴⁾. In den Waldgebieten Europas mache jedoch bald erschöpfter Boden aus Brandrodung häufigen Siedlungs-

²²⁾ M. Schurig, Die Südseetöpferei (1930) 11 ff., 39 ff.

²³⁾ Neben der oben erwähnten Töpferei ist Spezialisierung auf manche andere Produkte bekannt.

²⁴⁾ W. A. v. Brunn (in: Festschr. d. Röm.-Germ. Zentralmus. Mainz 3 [1953] 12 f., 20) erhärtet zunehmende Seßhaftigkeit seit dem Neolithikum.

wechsel notwendig und erfordere somit ständige Neugewinnung von Land. Dabei muß freilich noch in Betracht gezogen werden, daß eine Siedlungseinheit in einer Art Turnus wiederkehrend mehrere Flächen nacheinander bearbeitet. Ein Bevölkerungsüberschuß kann sich nun in einem ver sacrum entladen, der erobert oder Neuland in Kultur nimmt. Er ist wirklichkeitsnäher als die so häufige Behauptung der „Ausweitung des Lebensraumes“. Er kann in der Ausbreitung eines Formenkreises oder in dessen „kolonialen“ Abwandlungen zum Ausdruck kommen. So lassen sich z. B. gewisse Erscheinungen im Neolithikum des Balkans erklären. Durch Bevölkerungszunahme werden aber auch Kräfte freigesetzt, die Waren über den eigenen Bedarf erzeugen, sich Erfindungen und technischen Verbesserungen wie der Metallgewinnung und -verarbeitung widmen können. Hand in Hand damit gehen Änderungen im Aufbau der Gesellschaft. Auf diese Weise sollen nach CHILDE ²⁵⁾ Händler, Prospektoren nach Stein und Metall, Handwerker und sonstige Kolonisten in weniger entwickelte Gebiete geführt worden sein. Sie mögen dann diese mit ihren Erzeugnissen beglückt haben, ähnlich wie die Europäer es bei den Naturvölkern mit Feuerwaffen, Feuerwasser, Glasperlen und Kattun gemacht haben. Ihr wirkender Einfluß soll sich vorzüglich in den darauf reagierenden Änderungen und Umformungen der Funde und ihrer Formenkreise widerspiegeln. Werden aber nur aus solchen Ursachen derartige Wirkungen erreicht? Liegt hier nicht ein Musterbeispiel einer zweifellos gut durchdachten Spekulation vor, die zutreffende Deutungen gestattet, auf jeden Fall bewegende Kräfte hervorhebt, sich aber selber wieder aufhebt, wenn sie als Regel gesetzt wird?

Ein warnendes Beispiel ist der Glockenbecher-Formenkreis. Die Glockenbecherleute werden gern als Händler, auch als Kupfer-Prospektoren bezeichnet. Wie aber läßt sich damit vereinigen, daß sich verschiedene räumliche Untergruppen nach Verschiedenheiten in der Grabart, vor allem nach Form und Verzierung der Gefäße aussondern lassen? Man müßte schon zu der wenig einleuchtenden Erklärung Zuflucht nehmen, daß diese Händler aus ihrem westeuropäischen Ursprungsgebiet so rasch in weite Teile Europas ausgeschwärmt sind, daß dieses Ereignis in den Bodenfunden nicht zum Ausdruck kommt, wie es E. WAHLE mit seinen „Klüften“ für derartige Vorgänge wahrscheinlich gemacht hat. Erst nachdem die Glockenbecherleute in einer Art Kolonien, Handelsniederlassungen und dergleichen sesshaft geworden waren - wofür die bisher ausgegrabenen Siedlungsstellen allerdings kaum Anhaltspunkte bieten -, bildeten sie ihre lokalen Eigenheiten aus. So fällt es schwer, in der Glockenbecherkultur den Ausdruck einer Wirtschaftsform zu sehen.

VI. Die Bedeutung der Formenkreise (Kulturen)

Bei dem vielfältigen Charakter der Funde und Fundgruppen müssen sich oft Fragen wie die eben angeschnittenen erheben und ihre Beantwortung versucht werden, ob die Funde und Fundgruppen Niederschlag von Import, Hinterlassenschaften von Händlern usw. oder Zeugen einer

²⁵⁾ Vgl. seine bekannten Arbeiten *The dawn of the European civilisation* ⁵ (1950), *Prehistoric migra-*

tions (1950) und *New light on the most ancient east* (1934).

Einwanderung und ähnlicher Bevölkerungsbewegungen sind²⁶⁾. Wir hatten schon gesehen, daß einwandfreies Importgut festgestellt werden kann. Schwieriger wird es, wenn ein Formenkreis wie beispielsweise der frühkykladische neben weiter verbreiteten und ihm eigentümlichen auch Typen aufweist, die auf ein bestimmtes Gebiet hinweisen, in diesem Falle nach Ägypten: sind - wiederum nach CHILDE - ägyptische Einwanderer anzunehmen, die aus einem bestimmten Anlaß, nämlich der Ausdehnung der Herrschaft des Menes im Nildelta, ihre Heimat verlassen mußten? Oder handelt es sich um Import und dessen lokale Nachahmungen, vielleicht von zugewanderten Handwerkersippen gefertigt?

Schwierig ist es auch, für das Aufkommen der Metallurgie und der ältesten Schmuck- und Gerätetypen aus Kupfer eine Deutung zu finden. Sie können assessorisch und dann oft vereinzelt zu einem Formenkreis neolithischen Gepräges treten, ohne ihn als solchen zu verändern. Sie dürften dann ähnlich wie Spondylusmuscheln durch Austausch konventioneller Geschenke, Handel oder auf ähnliche Weise eingeführt sein; eine exakte Bezeichnung würde einen nicht genau definierbaren Vorgang allzu einseitig festlegen. Denn der Mensch weiß sich immer das zu beschaffen, wonach er am meisten begehrt. - Mit dem Aufkommen von Metallartefakten kann aber auch der ganze Formenkreis einschließlich seiner Keramik sich verändern oder ein neues Gesicht annehmen. Gerade in solchen Verhältnissen muß ein Stilwandel zum Ausdruck kommen, dessen Ursachen rational nicht zu begreifen und nicht zu erfahren sind. Anregungen von außen, hier also insbesondere die Metallformen, können stimulierend und auslösend gewirkt haben. Es lassen sich aber auch konkretere Aussagen treffen. Denn die Frage, ob diese Metallartefakte Importgegenstände sind, wird schief, wenn sich mit ihrem Aufkommen das Gesicht des ganzen Formenkreises ändert. Die Frage, ob sie zumindest Handelsprodukte sind, wird begrenzt, sobald Metalltypen sich jeweils auf regionale Formenkreise beschränken und daher nur innerhalb dieser verhandelt und im allgemeinen auch hergestellt sein können.

Zuwanderungen, Eroberungen, Auswanderungen, die sich bei den eben beschriebenen Erscheinungen zwar nicht ausschließen, aber auch nicht deutlich machen ließen, können in anderen Fällen in den Funden klar zum Ausdruck kommen. Dafür braucht nur an das bekannte Beispiel der Angeln und Sachsen erinnert zu werden. Hier machen die Funde den Ausgangsort, an dem ein Teil der Stämme zurückblieb, das Einwanderungsgebiet und in etwa auch die Unterwerfung der einheimischen Bevölkerung offensichtlich. Soviel ich sehe, läßt sich trotz der Teilabwanderung eine Abnahme der Funde in der alten Heimat nicht feststellen. Eine - womöglich plötzliche - Fundabnahme braucht demnach nicht durch Abwanderung verursacht zu sein, wie so gern argumentiert wird, sondern kann auch andere Gründe haben. Niemand bezweifelt wohl, daß in Italien völlig neuartige Gräberfelder, deren Inventar mit bestimmten Ausgangspunkten verknüpfbar

²⁶⁾ Vgl. hierzu F. Tischler, *Saeculum* 1, 1950, 325 ff., auch 5, 1954, 384 ff.

ist, gotisch bzw. langobardisch sind. Das gleiche gilt von westgotischen Gräbern in Spanien. In Frankreich und im Rheinland wird es schon komplizierter, weil in Rechnung zu stellen ist, daß die einheimische gallo-römische Bevölkerung Grabbrauch wie Tracht und Schmuck der fränkischen Eroberer annimmt²⁷⁾. Wieder anders liegen die Dinge, wenn Formen ohne Vorläufer an Ort und Stelle auftreten, für die zwar nicht genaue, aber doch ähnliche Entsprechungen mit typologischen Vorformen in einem anderen Gebiet bekannt sind, wie z. B. gewisse frühalamannische Gefäße, die typologisch von späten elbgermanischen abzuleiten sind und damit die Herkunft der Einwanderer beleuchten. Demgegenüber gibt es aber auch genügend Beispiele, daß die Funde keine Auskunft erteilen wollen. Das gilt für die Herkunft der Etrusker aus Kleinasien, die viele Autoren nach historischen und linguistischen Quellen vermuten. Ebenso wenig lassen sich die Hethiter archäologisch fassen. Es würde indessen wenig weiterhelfen, aus solchen Fällen grundsätzlich die Aussagekraft der Funde hinsichtlich der eben behandelten Erscheinungen zu bezweifeln. Offensichtlich gibt es keine verbindliche Regel. Vielmehr muß unter Beiziehung aller erreichbaren Argumente jedesmal versucht werden, das Besondere und Individuelle in dem allgemeinen Rahmen, in dem sich die Funde mit ihren Gruppen, Formenkreisen, Stilprovinzen usw. anbieten, herauszufinden. Daher soll nunmehr nach weiteren Gesichtspunkten Ausschau gehalten werden, um den hier interessierenden Problemen näherzukommen²⁸⁾.

Man kann dazu bis in die Altsteinzeit zurückgehen und fragen: Was bedeuten anscheinend gleichzeitig nebeneinander bestehende Formenkreise, deren unterscheidende Merkmale nur bei genauer Betrachtung der Steingeräte erkennbar werden, wie das Gravettien und das Aurignacien im engeren Sinne? Sind es Hinterlassenschaften durch gemeinsame Steinbearbeitungstechnik verbundener Gesellschaften, Stämme oder gar Rassen oder wurde hier die Gravettien-, dort die Aurignacien-Sprache gesprochen und gab es auch Mischungen untereinander? Oder äußert sich darin der Herden- und Nachahmungstrieb von Menschenhorden, die miteinander in Berührung standen und die Erfahrungstatsache, daß Erfindungen, hier also von Gerättypen, meist nur einmal gemacht werden und sich dann zwangsläufig ausbreiten?

Es bedarf keiner weiteren Ausführungen, daß für alle jüngeren Perioden der Vorgeschichte analoge Fragestellungen aufgeworfen werden können. Zu ihrer Beantwortung scheinen, besonders für das Neolithikum mit seinen großen Formenkreisen und kleinen Formengruppen, die Begriffe Abläufe, Akkulturationen und Überschichtungen, deren sich die Völkerkunde²⁹⁾ mit Erfolg bedient, von Nutzen zu sein³⁰⁾. Es läßt sich allerdings einstweilen noch nicht

²⁷⁾ K. Böhner, *Trierer Zeitschr.* 19, 1950, 87 ff.

²⁸⁾ Vgl. hierzu die Überlegungen von A. Genrich, Siedlungskontinuität und Siedlungsabbruch in: *Festschr. G. Schwantes* (1951) 168 ff.

²⁹⁾ Hierzu sind die Arbeiten R. Thurnwalds zu vergleichen. Nach ihm (in *Festschr. E. Wahle a. a. O.* 269) liefert die Völkerforschung die Möglichkeit eines Schemas des Kulturablaufs. Vgl. weiter H. Bau-

mann, *Studium generale* 7, 1954, 154 ff.

³⁰⁾ In etwas anderer Weise und dadurch auch zu andersartigen Folgerungen gelangend, als hier angedeutet wird, versucht H. Preidel (*Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren*, 1953) diese von der Völkerkunde herausgearbeiteten Begriffe für die Vorgeschichte nutzbar zu machen.-Vgl. auch W. A. v. Brunn a. a. O. 19, 24.

sichtbar machen, dürfte aber doch Gegenstand ernsthafter Erwägungen sein, ob zyklische, d. h. sich gleichartig wiederholende Abläufe kultureller Einrichtungen wie kultischer Gebräuche und Wirtschaftsarten bei verschiedenen Gemeinschaften in den Jahrtausenden des Übergangs vom Paläolithikum über das Mesolithikum zum Neolithikum vorgekommen sind. Solche Abläufe mögen bei primitiv ausgestatteten und organisierten Gesellschaften teilweise durch das Streben nach ständiger Wiederkehr von in der Erinnerung als vorbildlich gewahrten, aber zerlebten Zuständen kompensiert werden. Dieser Gesichtspunkt darf vielleicht nicht bei Versuchen außer acht gelassen werden, heutige Naturvölker mit ihren manchmal wie erstarrt wirkenden Zuständen in die Tiefe der Geschichte zurückzuverfolgen³¹). Die Vorgeschichte ist noch mehr als die Völkerkunde daran interessiert, den einzelnen Formen der Wirtschaft und der Lebensweise möglichst bis zu ihrem Ursprung nachzuspüren. Wie weit aber waren solche Gebilde - oder sind es gar nur Begriffe? - wie z. B. das höhere Jägertum oder das Pflanzertum geschichtsbildende Potenzen und haben sich als geschichtliche Wirklichkeit manifestiert?

Für die Entstehung des Neolithikums ist das Problem der Überschichtung von offensichtlicher Bedeutung. Wenigstens für weite Teile Europas wird es akut, wenn wir der, wie wir sahen, besonders nachdrücklich von CHILDE vertretenen Meinung folgen, daß Händler, Prospektoren und dergleichen Leute die für das Neolithikum kennzeichnenden Elemente der kulturellen Einrichtungen und der zivilisatorischen Ausstattung gebracht hätten. Sie müssen sich notwendigerweise mit den alteingesessenen Menschengruppen von mesolithischem Habitus auseinandergesetzt, sie eben überschichtet haben. Das kommt in den Funden freilich kaum zum Ausdruck, vielleicht im Weiterleben von Steingeräten mesolithischer Art. In noch stärkerem Maß muß Überschichtung stattgefunden haben, wenn man kompakte Einwanderung annimmt. Da neuerdings mit guten Gründen darauf aufmerksam gemacht wird³²), daß den Bandkeramikern ältere Einwanderungsgruppen vorangegangen seien, könnten hier einmal Abläufe in dem oben beschriebenen Sinn erkennbar werden. Mag man sich nun zu der Frage der Einwanderung stellen wie man will oder die Meinung vertreten, daß die Entstehung des Neolithikums durch nicht näher faßbare Einflüsse und Strömungen ähnlich der Ausbreitung eines Stils bewirkt sei, mit einer Tatsache muß man sich auf jeden Fall auseinandersetzen. Abgesehen vom nordöstlichen Europa spiegeln die meisten vollneolithischen Kulturen oder Formenkreise bäuerliche Lebensweise wider, d. h. pflanzerische und viehzüchterische Bestandteile haben sich in ihnen zusammengefunden. Dazu ist die bereits erwähnte Komponente der mittelsteinzeitlichen Jäger und Sammler getreten. Die Analogie bei Naturvölkern zwingt geradezu zu der Annahme von zwei- oder dreifach überschichteten Gesellschaften mit einem dementsprechend gegliederten sozialen Aufbau. Allerdings sind die Funde nach ihrer Natur kaum geneigt, derartige Sachverhalte aufscheinen zu lassen. Waren diese Gesellschaften vielleicht - noch - mehrsprachig, zeigten sie sogar Spuren rassischer Mischung? Jedenfalls aber wird unter diesen Gesichtspunkten der Begriff des Ethnos für die großen Formenkreise

³¹) Vgl. dazu W. E. Mühlmann, *Studium generale* 7, 1954, 165 ff.: „Wahrscheinlich ist die Mehrzahl

der heutigen Naturvölker historisch sehr jung“ (S. 170).

³²) V. Milojević, *Germania* 30, 1952, 313 ff.

und die kleinen Formengruppen des Neolithikums fragwürdig. Es wird noch problematischer, ob hinter ihnen Völker bzw. Staaten stehen oder sie sich jeweils aus mehreren Klans - das Wort in der Terminologie der Völkerkunde ³³⁾ als eine politisch unabhängige Gruppe einer Anzahl Familien gebraucht - als der höchstmöglichen sozialen und politischen Einheit zusammensetzen. Daß die Funde aus der Mannigfaltigkeit der menschlichen Lebensäußerungen oft nur einige Aspekte beleuchten, mag eine kurze Betrachtung der sogenannten Streitaxtkulturen dartun. Terminologisch ist es vollkommen in Ordnung, an sich recht verschiedene Formengruppen unter dem Namen einer Waffen- oder Gerätform zusammenzufassen, die ihnen allen gemeinsam ist. Bedeutet das aber nur eine äußerliche Etikettierung oder ist mehr daraus zu entnehmen? Man sucht daher ³⁴⁾ nach weiteren Gemeinsamkeiten. Man sieht solche u. a. in der etwas randlichen Lage zu den eigentlichen vollneolithischen Formenkreisen Mittel- und Südosteuropas, in einem gewissen Überwiegen der Viehzucht, soweit die Funde hierfür eine verlässliche Auskunft geben, in der Vorliebe für schlichte, becherartige Gefäße, die nach Meinung mancher Autoren an verschiedenen Stellen jeweils aus mesolithischer Wurzel gewachsen sind, und aus der weiten, jedoch nicht allgemeinen Verbreitung des Grabhügels. Andererseits sind die enormen Unterschiede in der Keramik und in weiteren Altsachenformen nicht zu übersehen. Haben sie sich aus verschiedenen Vorformen entwickelt und sind einige verbindende Gemeinsamkeiten aufgepfropft worden und woher kamen dann letztere? Oder ist dieses X der Gemeinsamkeiten infolge verschiedener Umweltgegebenheiten und individueller Schicksale auseinandervariiert? Solche Fragen ließen sich vermehren. Drückt etwa der Streitaxtkulturhorizont einen jungneolithischen Lebensstil aus? Vergleichen wir damit, was oben (S. 12) zur Glockenbecherkultur bemerkt wurde, so zeigt sich, daß hier und dort verschiedene Bedeutungsinhalte zum Ausdruck kommen. Wieder wird es offenkundig, daß ihre Erhellung nicht mit Annahmen a priori gelingen kann. Zu einer solchen gehört auch die Gleichsetzung der Indogermanen mit den Trägern der Streitaxtkulturen oder doch Teilen derselben. Nach den oben angestellten Überlegungen zum Problem der Überschichtung scheint aber kein zwingender Grund vorzuliegen, daß im Gesamtbereich der Streitaxtkultur nur eine Sprache gesprochen wurde. Es können auch mehrere gewesen sein, und es erhebt sich die Frage, ob und wie weit sie den einzelnen Untergruppen zuzuschreiben wären. Das Problem verliert allerdings neuerdings an Schärfe. Denn in der Sprachwissenschaft finden sich neben der Lehrmeinung, daß eine indogermanische Gemeinsprache am Anfang gestanden hat ³⁵⁾, auch Ansichten, wie sie F. MAURER ausdrückt ³⁶⁾: „das Indogermanische hatte eine lange Geschichte, in der allmähliches Zusammenwachsen und allmähliche Auflösung hinter- und nebeneinander Platz hatten“. Stellt man von den Formenkreisen der Bronzezeit den nordischen und den süddeutschen gegenüber, so wird in ersterem nach Ausweis der Funde bäuerliche Lebensweise in einer anscheinend

³³⁾ R. Thurnwald, *Der Mensch geringer Naturbeherrschung* (1950) 104.

³⁴⁾ V. G. Childe, *Prehistoric migrations, passim.* - Vgl. auch W. A. v. Brunn a. a. O. 17.

³⁵⁾ So kürzlich P. Thieme, *Die Heimat der indogermanischen Gemeinsprache*, Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Abhandlg. d. geistes- u. sozialwiss. Kl. 1953, Nr. 11 bes. 590 ff.

³⁶⁾ *Der Deutschunterricht* 1951, 20.

befriedeten Welt erkennbar. Die Verbreitung der Grabhügel der süddeutschen Hügelgräberbronzezeit mit Vorliebe am oberen Hang oder auf der Kuppe von Höhen, gern in der Nähe von Quellmulden, während demgegenüber Siedlungsstellen noch wenig bekannt sind, soll auf vorwiegende Viehzucht schließen lassen. Manche Autoren vermuten als Ursache klimatische Veränderungen. Die Funde schweigen sich bisher aus, ob Hand in Hand damit eine Verarmung der gesamten sozialen Struktur geht. Mit Recht wird betont, daß hier größte Vorsicht beim Versuch einer ethnischen Ausdeutung - etwa als „Urkelten“ - geboten ist. E. WAHLE³⁷⁾ hat für die Träger der besonders undurchsichtigen nordwestdeutschen Bronzezeit den treffenden Ausdruck „schwebendes Volkstum“ gefunden. Gegenüber diesen unklaren Verhältnissen scheint die Urnenfelderbewegung - von manchen Übereifrigen auch Urnenfeldersturm genannt - eindeutig volksmäßige Ausbreitung widerzuspiegeln. Aber bei genauerem Zusehen zerfällt der Urnenfelderkreis in mehrere Stilprovinzen, mit deren Aussonderung die Forschung beschäftigt ist, damit in etwa der Glockenbecherkultur vergleichbar. Das kann heißen, daß im Sinn der WAHLESchen Klüfte der rasche Ausbreitungsvorgang in den Funden nicht zum Ausdruck kommt, daß die Urnenfelderleute erst zur Ruhe gelangen und sesshaft werden mußten und dann alsbald, nicht zuletzt infolge der Auseinandersetzung mit der vorgefundenen Bevölkerung, landschaftliche Sonderarten entwickelten. Ebensogut kann die Urnenfelderbewegung primär Ausbreitung eines Stils sein; das schließt natürlich nicht aus, daß er von Menschen „erfunden“ und entwickelt, verbreitet und aufgenommen wurde³⁸⁾. Beispiele dieser Art ließen sich ohne Schwierigkeiten vermehren.

VII. Der spezifische Charakter der Funde

Für die hier verfolgten Zwecke haben wir aber doch wohl genügend Umschau gehalten, um zu einem Kernproblem vorzudringen, das uns gewissermaßen janusköpfig anschaut. Auf der einen Seite erhebt sich die mehrfach angeschnittene Frage: Wodurch werden Menschengruppen organisiert, welches Minimum ist nötig, welches Maximum möglich? Offenbar sind solche Elemente gleiche Wirtschaftsform und Gesellschaftsordnung, gleiche Sprache, das Zusammengehörigkeitsgefühl völkischer oder politischer Art. Sie sind in zahlreichen Mischungsverhältnissen möglich. Eine nicht unwichtige Teilfrage ist: Welchen Bedeutungsinhalt weist der Althistoriker - jüngere Verhältnisse dürfen hier vernachlässigt werden - den Namen antiker Völker und Staaten zu? Ist die Summe der Eigenschaften, die das Wesen und die Substanz eines Volkes bzw. Staates ausmachen, konstant oder gibt es keine feste „Norm“? Muß ein Minimum verlangt werden und kann in fortgeschrittenen Verhältnissen ein Maximum erreicht werden? Es liegt auf der Hand, daß diese Frage für den Prähistoriker von erheblicher Wichtigkeit ist und Gegenstand des Nachdenkens sein sollte. Was besagen beispielsweise jene drei „Stämme“ der Babylonier, die nach HERODOT (I, 200) nur von gedörrten, in einem Mörser zerstampften und in Leinwandbeuteln

³⁷⁾ Deutsche Vorzeit² (1952) 106.

³⁸⁾ Vgl. hierzu zuletzt V. Miložević, *Germania* 30, 1952, 318 ff.

aufbewahrten Fischen leben oder jene Leute, die nach HERODOT (I, 202) im sumpfigen Delta des Gyndes sich von rohen Fischen ernähren und in Robbenfelle kleiden? Sind es spezialisierte Sippen oder dergleichen innerhalb eines größeren Gemeinwesens oder sind es zurückgedrängte Menschengruppen, etwa vergleichbar gewissen Wildbeutern bei heutigen Naturvölkern, die ungefähr so lebten, wie man sich die küstennahen Mesolithiker des nördlichen Europas vorstellen kann? Die Leinwand mögen unsere Fischer im Austausch bezogen haben, auch dazu gibt es genügend Analogien in der Völkerkunde. Haben sich hier vielleicht bis in verhältnismäßig späte Zeit Zustände erhalten, wie sie schon im 3. und 4. Jahrtausend in Turkestan mit stadtartigen Siedlungen einerseits, am Aralsee mit vermutlich gleichzeitigen Jäger- und Fischersiedlungen andererseits bestanden haben? ³⁹⁾ Bei den ältesten und älteren Kulturen, Völkern und Staaten mit Kenntnis der Schrift besitzen die Bodenfunde ein besonderes Interesse allein schon aus der Dreizahl der Träger, denen sie zuzuordnen wären. Soviel ich sehe, sind diese Beziehungen noch nicht umfassend und systematisch untersucht worden, bei der Schwierigkeit des Objekts auch kein Wunder. Daß den Hethitern keine bestimmten Funde zugeschrieben werden können, wurde bereits erwähnt.

Daß die menschlichen Vergesellungen nicht in beliebigen Formen, sondern in typischen Erscheinungen vorkommen, zeigen vielleicht noch deutlicher als die Nachrichten der antiken Schriftquellen die Zustände bei den Naturvölkern. Ihnen dürften die Verhältnisse in vorgeschichtlichen Zeiten vergleichsweise vielfach recht ähnlich gewesen sein. Solche Typen, in denen menschliche Lebensweisen fixiert werden sollen, dürfen natürlich niemals als starre Schemata, sondern nur als Vergleichsgrundlagen in freier Parallelisierung ⁴⁰⁾ verstanden werden mit individuellem Zutun und Wegtun. Vorliegender Beitrag erbrachte genügend Hinweise, daß die Völkerkunde für das Studium der Vorgeschichte nicht zu entbehren ist ⁴¹⁾.

Betrachten wir jetzt die andere Seite des Januskopfes, das sind die Funde in der Eigentümlichkeit ihrer Vergesellung. Es war unser Anliegen aufzuzeigen, wie viele Faktoren wie Stil, Handel, Wanderungen, gesellschaftliche Zustände und ethnische Einheiten auf sie gestaltend einwirken können. In ihnen spiegeln sich Elementar-, Völker- und Individualgedanken. Es gibt offenbar keine überall und stets gültige Regel, und daher konnten wir weder KOSSINNA noch CHILDE folgen. Immerhin hat die Formulierung CHILDES „archaeological cultures stand for societies“ ⁴²⁾ den Vorteil größerer Unverbindlichkeit und Wirklichkeitsnähe ⁴³⁾. Das gilt auch von der neuerdings gern gebrauchten Bezeichnung „Verkehrsgemeinschaft“. Denn die mit allen Künsten der Typologie, diesem wichtigsten Hilfsmittel vorgeschichtlicher Forschung, herausgesiebten Formenvergesellungen, Fundgruppen und dergleichen sind immer Ausdruck eines Stils, also eines Stilprinzips, einer Stilprovinz, von Stiltendenz und Stiltrend. Sie sind aber auch Werke und Einrichtungen

³⁹⁾ Antiquity 20, 1946, 92 ff.

⁴⁰⁾ W. Koppers, Studium generale 7, 1954, 140.

⁴¹⁾ Vgl. hierzu F. Ch. Bursch, Ethnologie und Vorgeschichte, Saeculum 5, 1954, 292 ff.

⁴²⁾ V. G. Child a. a. O. 1.

⁴³⁾ Von besonderem methodischem Wert, wie weit und in welcher Art in den Funden gesellschaftliche Verhältnisse zum Ausdruck kommen, sind die Ausführungen von W. A. v. Brunn a. a. O. 13 ff.

menschlicher Gemeinschaften und werden damit Gegenstand soziologischer Betrachtung. Das bedeutet, daß sie weder gleichgültig und beliebig sind noch daß sie von vornherein einseitig, etwa nur als Hinterlassenschaft ethnischer Einheiten, gedeutet werden dürfen. Vielmehr haben wie im Leben der Naturvölker wohl verschiedene Vergesellschaftungsprinzipien miteinander in Wettstreit gestanden ⁴⁴).

Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß jedem Deutungsversuch vorgeschichtlicher Funde eine Grenze gesetzt ist. Denn das Quellenmaterial, das vorgeschichtliche Funde, schriftliche Nachrichten aller Art, sprachgeschichtliche Tatsachen und schließlich zum Vergleich Verhältnisse bei Naturvölkern bieten, darf nach seiner Struktur nicht ohne weiteres miteinander gleichgestellt und koordiniert werden; es beleuchtet Zustände und Geschehnisse von ganz verschiedenen Seiten. In der Erkenntnis dieses Sachverhaltes spricht man deshalb von der Eigengesetzlichkeit der vorgeschichtlichen Funde. Jedoch ist diese Bezeichnung etwas schief. Die vorgeschichtlichen Funde mit ihren Formenkreisen spiegeln ihnen eigentümliche Verhältnisse wider, sie sind Gebilde *sui generis*. Das kommt vorzüglich darin zum Ausdruck, daß wie eine Erfindung, wie ein Gedanke eine Form entsteht, ein Formenkreis sich bildet, man möchte sagen wie ein Blitzschlag, in einem glücklichen Augenblick, gewissermaßen im Kairos. Die Ursache ist rationalem Begreifen und Erkennen genau so wenig zugänglich wie eine typologische Entwicklung ⁴⁵). Eine kausale Verknüpfung mit anderen, vielleicht sogar sehr viel gewichtigeren Ereignissen etwa wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, politischer, ethnischer Art ist nicht notwendig. Und doch können Formen und Fundgruppen eine dauerhaftere Wirkung, eine beständigere Art als die letztgenannten haben. Um es konkreter zu sagen: die plötzliche Herausbildung einer neuen Serie von Gefäßtypen ist zunächst ein schöpferischer Akt und nicht Ausdruck einer politischen oder sonstwie gearteten Neugestaltung. Beharrende Elemente z. B. im Hausbau brauchen weder durch Umweltbedingungen noch durch gleichbleibende ethnische Substanz ihrer Erbauer verursacht zu sein, sie können vielmehr ein „Ding für sich“, selbständig und unabhängig von den allgemein üblichen Zuordnungsrubriken sein.

Die Wirklichkeit *sui generis* der Funde und alle daraus ableitbaren Bezugsmöglichkeiten auf Sein und Verhalten des Menschen, seiner Vergesellungen und seiner Schicksale zu erkennen, muß vornehmstes Ziel der Vorgeschichtsforschung sein. Sie muß sich ihm mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zu nähern versuchen. Da die mit Hilfe der Typologie, Stratigraphie usw. geordneten Funde in die Tiefen der Zeit führen, ist die Vorgeschichtsforschung eine historische Disziplin, die in den ihr gegebenen Grenzen und Aspekten geschichtliches Geschehen aufdeckt. Es bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung, daß sie bei ihren Bemühungen spekulativer Überlegungen nicht entbehren kann.

⁴⁴) So R. Thurnwald, Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-sociologischen Grundlagen Bd. 1, 1939, XIX. Wenn nach R. Thurnwald a. a. O. XX „die Physis eines Volkes, die Sprache, die

Wirtschaft, die zivilisatorische Ausstattung usw. sich keineswegs mehr bei den Naturvölkern decken“, so darf das auch für die vorgeschichtliche Zeit mindestens seit dem Neolithikum vermutet werden.

⁴⁵) Vgl. dazu auch W. Padberg a. a. O.

VIII. Schluß

Spekulation ist die äußerste, aber auch umfassendste Möglichkeit wissenschaftlicher Untersuchung. Das Wort soll stehen für Erklärung, Deutung, Interpretation, Arbeitshypothese, sogar Theorie. Es wurde gewählt, um unser Anliegen gegenüber einem schwer greifbaren, vielfältig schillernden, durch allzu sicher vorgetragene Lehrmeinungen abgenutzten Stoff deutlich zu machen. Vorliegende kurze Betrachtung konnte sich nur auf wenige *disiecta membra* stützen, statt eine jedenfalls erwünschte, vermutlich auch erreichbare systematische Untersuchung zu bieten. Die Eigenart der vorgeschichtlichen Funde macht sie, wie wir sahen, nicht ohne weiteres vergleichbar mit dem Material der Nachbarwissenschaften. Um so mehr ist gemeinsames Bemühen der beteiligten Disziplinen vonnöten, und hierin dürfte sich ein weites und fruchtbares Feld zukünftiger Arbeit eröffnen. Ein letztes Beispiel mag diese Forderung und das Wagnis, vor dem spekulative Überlegung nicht zurückschrecken darf, veranschaulichen: Nach der Meinung W.E. PEUCKERTS⁴⁶⁾ sollen unsere Märchen Zustände einer pflanzerischen, also vorbäuerlichen Kulturstufe widerspiegeln. Zunächst muß man natürlich nach Anhaltspunkten suchen, ob sie von irgendwoher zu uns gebracht sein können. Ergeben sich dafür keine Hinweise, wäre es falsch, von vornherein die Suche nach einem zu ihnen gehörenden vorgeschichtlichen Horizont als methodisch unstatthaft abzulehnen. Vielmehr müßte die Interpretation der Märchen als ein ausreichender Anlaß gelten, die - wie wir sahen - sehr umstrittene und schwierige Frage erneut zu untersuchen, wie weit in Europa dem durch bäuerliche Lebenshaltung geprägten Neolithikum eine pflanzerische Schicht voranging und sie in den Funden nachgewiesen werden kann.

Wir haben einen Augenblick verweilt, um, soweit unsere Augen reichen, zu sehen, wie das Gebäude der Vorgeschichte konstruiert sein könne. Wir sind uns aber klar, daß nur unermüdlige, weit ausgreifende und scharfsinnige Arbeit, wie sie der verehrte Jubilar in so unvergleichlich reichem Maß⁴⁷⁾ geleistet hat, den weiteren Bau fördern kann.

⁴⁶⁾ W.E. Peuckert, Deutsches Volkstum in Märchen und Sage, Schwank und Rätsel (1938), 26, 42.

⁴⁷⁾ Sie hat m. E. ihren bisherigen Höhepunkt in seiner

großangelegten Studie „Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum“ (Jahrb. d. Röm.-Germ. Zentralmus. in Mainz 1, 1954, 28 ff. gefunden.